

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 37

Artikel: Der "Arzt der Berge"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der „Arzt der Berge“.

(Der Wunderdoktor Micheli Schüpbach von Langnau.)

I.

Ich habe vor mir ein altes Heft von ungefähr 50 Seiten, welche mit einer feinen, sorgfältigen, kaum vergilbten Schrift bedeckt sind. Es sind doch mehr als 135 Jahre, seit die Hand des Verfassers das Schlusswort darunter gesetzt hat: „Geschrieben in Borde bei Lausanne am 9. August 1774.“

Die kleine Broschüre hat folgenden hübsch mit roter Tinte geschriebenen Titel: „Reise des Herrn Casar von Saussure nach Langnau“. Die kleine, aber sehr leserliche Schrift ist ganz von der Hand des Verfassers von „Lettres et voyages en Allemagne, en Hollande et en Angleterre (1725—1729) in englischer Sprache, veröffentlicht in London 1902 von Madame van Munden und in französischer Sprache in Lausanne im Jahre 1903 mit einer Einleitung des Herrn B. van Munden. Der Zweck dieser eher mühsamen Reise nach Langnau war, einen Mann um Rat zu fragen, von welchem man zu jener Zeit viel sprach: Den berühmten Doktor Michel Schüpbach.

Herr de Saussure begnügte sich nicht mit einer einzigen Konsultation; zwei Jahre nacheinander begab er sich zum berühmten „Arzt der Berge“ und das zweite Mal war er von seinem Held noch mehr eingenommen als das erste Mal. Seine Eindrücke haben uns interessant genug geschienen, um sie zu sammeln; sie bekunden die Ueberzeugung von der Aufrichtigkeit des „Micheli“. Diese Ueberzeugung wurde nicht allgemein geteilt. Wenn man sich hievon überzeugen will, so lese man ein kleines, anonymes Büchlein, dessen Verfasser der geistreiche Samuel de Constant ist und welches den Titel führt: „Sammlung von Zwiegesprächen oder dramatisierter Lumpen“ in einer kleinen Schweizerstadt gesammelt. Es kam in Genf im Jahr 1786 heraus und wurde auch in Paris verkauft. Unter zwei Malen ist darin die Rede von Michel Schüpbach und seinen wunderbaren Kuren. Der Verfasser stellt den Naturarzt von Langnau dar als Hauptperson eines Lustspiels. Der erste Akt (der Arzt der Berge) spielt in der Apotheke des Arztes. Der gute Micheli tritt allein auf; er ist verliebt in sein Stubenmädchen und ruft aus: „Was, man soll sich immer mit den Uebeln der andern beschäftigen, niemals mit den seinigen! Man fühlt sie doch auch... Ach ja, armer Arzt, die Liebe ist eine Krankheit für dich! Ach Minna, Minna, du bist jung und schön, deine Frische, deine schönen Augen befehlen meinen Sinnen, und meine Seele gehorcht. Andern kann ich Heilmittel und Entbehrungen verschreiben, und ich selbst kann mich ihnen nicht unterwerfen! Es gibt kein Vorbeugungsmittel gegen deine Reize! Verliebt mit 50 Jahren, das ist eine Krankheit, eine große Krankheit und eine große Dummheit für einen ernsthaften Doktor. Seine Magd heiraten! Ein berühmter Arzt, zu welchem man vom Ende der Welt kommt. Nun, es ist ein Zug von Weltweisheit, von Menschlichkeit, und man wird bewundern...“

Er heiratete sie wirklich, de Saussure teilt es uns mit, und im zweiten Akt „Der schweizerische Arzt“, spielt Minna die Rolle der Doktorsfrau. Samuel de Constant scheint jedoch nicht an das Gelingen dieser späten Ehe geglaubt zu haben; denn er schildert ein zartes Verhältnis zwischen der Frau Doktor und dem Apothekerhilfen des guten Doktors. Er ist sehr alt, wird sie ferner sagen, wenn sie von ihrem Manne spricht: „Könnten Sie es nicht machen wie er, mein lieber Friedrich? Sie sind schon sehr gelehrt, Sie würden sein Nachfolger sein, ich möchte es sehr, mein Freund!“ Hierauf antwortete derselbe rasch, aber so, daß er das Gefühlvolle vermeidet: „Ja, ich könnte auch in die Flaschen gucken, aber ich sehe nichts darin, doch was tut das? Wenn ich aus Zufall einige gute Kuren machen würde, so wäre mein Ruf gemacht, und das übrige ginge ganz von selbst.“

Der geistreiche de Constant ist sehr zweifelsüchtig und auch sehr streng gegen die Leichtgläubigkeit dieser weithergereißten Kranken, welche das Heiligtum von Langnau überschwemmen; aber wie ist das alles lustig und wie bleibt die menschliche Natur ewig die gleiche, unbeweglich und... leichtgläubig!

* * *

Herr de Saussure macht uns eingangs mit seiner Krankheit bekannt, welche im Jahre 1750 begann. Es ist ein hartnäckiger, heftiger und fortwährender Husten, welcher nicht von einem Schnupfen herrührte, sondern von einem Nigeln oder Stechen in den Sehnen und Fasern der Brust, welches ihm weder Tag noch Nacht Ruhe ließ. Jedoch erholte sich der Kranke von diesem ersten Unwohlsein, und es ging ihm während einigen Monaten verhältnismäßig gut. Ach, dies ist nur ein Aufschub! Die Hustenanfälle nehmen von Jahr zu Jahr an Heftigkeit und Dauer zu. Es versteht sich von selbst, daß der Kranke bei den wissenschaftlichen Größen seiner Zeit Hilfe sucht. Er schreibt darüber: Der berühmte Herr Tronchin hat mich fast während zwei Jahren behandelt; Herr Chaillet aus Murten, mein alter und guter Freund, der Herr Rat d'Apples, welchem ich viel verdanke, Herr Professor Tissot, die Herren Doktoren Reiners und Wuillamoz und einige andere, haben mich einzeln oder zusammen behandelt. Aber alle haben entweder mein Uebel nicht erkannt oder haben nicht die richtigen Mittel anzuwenden verstanden. Endlich müde von so vielen Consultationen und von so vielen unnützen Heilmitteln, habe ich mehrere Jahre vergehen lassen, ohne irgend etwas zu tun, und es ist mir deswegen nicht schlechter ergangen. Jedoch ist es für jedermann, der leidet, natürlich, daß er seine Schmerzen zu lindern sucht. Seit langem hatten mir viele Leute angeraten, den berühmten Doktor Michel Schüpbach um Rat fragen zu gehen.

Herr de Saussure glaubte nicht alles, was man über den Zauberer von Langnau sagte. Jedoch, um seinen Verwandten und Freunden einen Gefallen zu erweisen, auch ein wenig aus Neugierde, wie er selbst gesteht und durchaus nicht in der Hoffnung, Erleichterung zu finden, entschließt sich der Kranke, diesen ganz außerordentlichen Mann zu besuchen. „Ich nahm meine älteste Tochter mit mir, schreibt er, um mir Gesellschaft zu leisten und um mich zu pflegen, wenn dies nötig sein sollte. Wir reisten Freitags den 10. September 1773 ab. Wir übernachteten schon in Moudon. Am folgenden Tage aßen wir in Payerne zu Mittag und übernachteten in Murten. Sonntags, den 12., morgens 10 Uhr, kamen wir in Bern an. Wir brauchten den Rest des Tages, um dort unsere Verwandten zu besuchen und uns das Merkwürdige in dieser schönen Stadt anzusehen. Montags, den 13. September, reisten wir morgens 10 Uhr ab, um uns nach Langnau zu begeben. Dieses Dorf liegt im Landesteil „Emmental“. Es trägt seinen Namen von der Emme. Man rechnet 6 Stunden von Bern nach Langnau, in der Landvogtei Trachselwald, aber man könnte diesen Weg leicht in 5 Stunden machen. Man könnte ihn sogar in noch weniger Zeit machen, wenn man einen geraden Weg einschlagen könnte; aber man muß viele Umwege machen, um den Tälern und dem Lauf der Berge zu folgen.“ Kurz, unsere Wanderer steigen vor der Wohnung des Michel Schüpbach aus der Kutsche. Man nennt ihn in Frankreich „Arzt der Berge“, denn wo wäre er nicht bekannt!

Aber wir lassen nochmals Herrn de Saussure das Wort:

„Bevor wir von diesem ganz außerordentlichen Manne sprechen, wollen wir einige Worte von seiner Wohnung sagen, welche auf einem freien Platz auf halber Höhe des Berges liegt. Wenn man ankommt, findet man einen hübschen, mit Rasen bedeckten Hof, in dessen Mitte sich ein Springbrunnen befindet. Die ganze Wohnung des Hauses liegt ihm Erdgeschoh. Man tritt ein durch eine offene, reizende Laube, wo man in der schönen Jahreszeit ist. Von

der Laube kommt man in ein hübsches, großes Zimmer, welches nach dem Geschmack dieses Landes eingerichtet und möbliert ist; alles ist einfach aber reinlich. Von diesem Zimmer gelangt man in ein anderes, welches man die „Apotheke“ nennt. Wir wollen uns ein wenig aufhalten. Sie ist interessant. Stellen Sie sich eine große Apotheke vor, auf allen Seiten mit Regalen versehen, welche mit Büchsen, Gefäßen und Flaschen von jeder Art und Größe, deren Aufschriften ganz verschieden sind von denjenigen der Apotheker, überstellt sind. Die einen haben den Titel „Königin von Ungarn“, oder „der Kaiser“, „der General Ventulus“ usw.; andere tragen den Namen von Blumen, z. B. „die Rose“, „die Nelke“, „der Jasmin“; auf noch andern sind kleine Bilder von Heiligen oder Landschaften geklebt. Die größte Zahl aber, welche gewöhnliche Getränke enthielt, sind mit ihren richtigen Namen bezeichnet. In diesem Raum hält Micheli seine Sprechstunden ab, empfängt Leute, trifft Anordnungen. Vor einigen Jahren hat er oberhalb seines Hauses ein hübsches Häuschen bauen lassen mit drei oder vier Zimmern für die Kranken, welche sich einige Tage bei ihm aufhalten. Es enthält außerdem ein großes Zimmer oder Magazin, worin mit Kräutern gefüllte Risten und Säde und besonders auf den Bergen frisch gepflückte und noch nicht zubereitete Pflanzen aufbewahrt werden. Ueber diesem Gemache befindet sich das Laboratorium mit Destillierkolben, Gerätschaften und Instrumenten aller Art, welche für die Chemie und die Apotheke nötig sind.

Last uns jetzt von diesem seltsamen Manne sprechen. Er heißt Michel Schüpbach, aber er ist bekannter unter dem Namen „Micheli“. Dieser Spitzname macht ihm, wie man sagt, kein Vergnügen; er wurde ihm vielleicht zum Spott gegeben wegen seiner Wohlbeleibtheit und ungewöhnlichen Dide; ich habe selten einen so großen Bauch gesehen, wie den seinigen. Er sagte mir, er wäre 66 Jahre alt; man würde ihm wenig über 50 geben. Er hat eine frische, rote Gesichtsfarbe und einen sehr einnehmenden Gesichtsausdruck. Man sieht auf seinem Gesicht einen Zug von Heiterkeit und Befriedigung, welcher erfreut. Diese zufriedene Miene ist auffallend, wenn er vernimmt, daß seine Heilmittel einen guten Erfolg gehabt haben. Er ist außerordentlich mitleidig. Sein größtes Vergnügen besteht darin, darnach zu trachten, Gutes zu tun. Im Sommer, als ich ihn zum ersten Male sah, war es ziemlich heiß. Er trug auf dem mit spärlichen grauen Haaren bedeckten Kopfe eine Mütze aus weißer Leinwand, dazu eine scharlachrote Weste ohne Ärmel, Hosen aus schwarzer Haut, Strümpfe und ziemlich grobe gewöhnliche Schuhe. Er wollte mit seinen Kleidern weder den Herrn spielen, noch seinen Stand verheimlichen. Er würde in dieser Kleidung sogar vor einem König erscheinen. Vom Morgen bis am Abend sitzt er in einer Art kleinem Lehnstuhl vor einem Tisch neben einem Fenster. Hier prüft er die Wasser,



Michael Schüpbach in seiner Apotheke in Langnau. (Aus: v. Rodt, Bern im 18. Jahrhundert.)

welche man ihm darreicht. Zu diesem Zwecke gießt er sie in ein kleines Gefäß aus sehr hellem Glase. Er sagt denjenigen, welche ihn um Rat fragen kommen, was er darin entdeckt und was er davon denkt; selten täuscht er sich. Er schreibt dann in ein Buch den Namen, den Wohnort des an- oder abwesenden Kranken, das Datum des Tages, an welchem er konsultiert wurde und die Krankheit, an welcher er litt. Nachher schreibt er in ein anderes Buch die Heilmittel, welche er verordnet, ein. Die zuerst Angekommenen werden zuerst angehört und abgefertigt, seien sie wer sie wollen. Die Herzogin von Roquesfort und der Prinz Camille de Soubise, Brüder der Frau Gräfin von Brionne, waren im Anfang dieses Monats September dort; sie wurden erst nach 2 oder 3 Bauern, welche vor ihnen angekommen waren, empfangen. Obgleich wir ein wenig nach 10 Uhr morgens ankamen, konnte ich erst gegen 3 Uhr angehört werden, so viel Leute waren an diesem Tage da. Am Abend, als alles fertig war, zählte ich 32 auf den Fensterbrettern aufgestellte Gefäße, welche mit den Wassern gefüllt waren; die er an diesem Tage untersucht hatte. Am folgenden Tage, um 3 Uhr, waren es schon 23. Ich glaubte nicht an die außerordentlichen Dinge, welche man mir erzählt hatte, denn ich stützte mich auf die Aussagen mehrerer Aerzte, daß es unmöglich sei, die Krankheiten nur durch Prüfung des Wassers zu erkennen und zu entdecken. Aber ich gestehe auch, daß ich meine Meinung geändert habe. Er hat mir zu viel sprechende Beweise seines Scharffsinnes und seines außerordentlichen Verstandes gegeben, von denen ich einige Züge mitteilen will. Micheli macht es ganz anders als die Herren Aerzte. Ohne daß man ihm ein einziges Wort sagt, ohne Fragen zu stellen, ohne den Puls zu fühlen, entdeckt er das Uebel und weiß dessen Einzelheiten. Er täuscht sich manchmal, es ist wahr, aber nicht oft. Muß man sich darüber wundern? Wo ist der unfehlbare Mensch? Man muß ihn nicht auf dieser Erde suchen, nicht einmal in Rom. Micheli liefert und gibt die Heilmittel, welche er selbst mit großer



Aus dem Bärnfest-Umzug 1927. — Östermündigen: E. Troflete. (Phot. O. Rohrer Bern.)

Ein reicher Bauer hat seinem körperlich und geistig nicht ganz „vollendeten“ Sohn die brave Tochter eines ebenfalls reichen Nachbarn zur Frau bestimmt. Alles Bitten und Weinen der gegen ihren Willen „Auserwählten“ war umsonst. Ihre Mutter, eine ehr- und herrschsüchtige, gefühllose Bäuerin, hat sie zur ausgelprochenen Geldheirat gezwungen. Die ganze Bevölkerung ist darob empört. Das Jungvolk macht sich daran, den verhaßten Hubelbauer und der noch verhaßteren Eggbäuerin die Freude über ihre gelungene „Bämeschmiedete“ mit einer fürchterlichen „Kagenmusik“ zu vergällen. Am Hochzeitstag ziehen die dazu bestimmten Burfchen und Mädchen auf einem Wagen in der Ortschaft umher, dabei mit Mülte, Rindle, Brennhafendeckel, Pfanndeckel, Brechgestell, Peitschen, Handorgel u. eine Troflete, Müllete aufführend. Im Festzug sahen wir den prächtigen Hochzeitzug und gleich hinter demselben die „Troflete“.

Sorgfalt zubereitet hat. Er heilt ohne Zweifel nicht alle, welche Hilfe bei ihm suchen. Haben die berühmten Voerhaven, Mend, Tronchin, Tissot und so viel andere große Aerzte alle ihre Kranken gesund gemacht? Haben sie es

des Herrn von Büren von Baumarcus; es freut mich, zu sehen, daß meine Heilmittel Wirkung gehabt haben. Herr von Büren sagte mir, daß er zu seiner großen Ueberraschung recht habe. Dann teilte er dem Micheli einen langen Brief

ziemlich krank war, sandte dem Micheli sein Wasser. Dieser entdeckte seine Krankheit bald: eine Wassersucht; und er gab Heilmittel, aber mit wenig Hoffnung auf Heilung. Ungefähr 3 Wochen später, am gleichen Morgen, da wir in Langnau ankamen, kam auch ein Herr von Büren, Offizier in Piemont, wenn ich mich nicht irre, ein Verwandter des Kranken, dort an. Er war noch niemals dort gewesen. Ich stand während seiner Unterredung mit Micheli immer neben ihm, und er hatte die Güte, mir französisch einen Teil von dem, was sie sagten, zu erklären. Herr von Büren gab ihm ein Fläschchen mit dem Wasser des Kranken, ohne ihm ein einziges Wort zu sagen. Nachdem Micheli dasselbe in ein kleines Gefäß aus sehr hellem Glase gegossen hatte, betrachtete er es einige Augenblicke, indem er dazu pfiß, denn er pfiß immer, wenn er etwas hatte, das ihn beschäftigte und das seine ganze Aufmerksamkeit verlangte. Dann sagte er: Dieses Wasser ist mir nicht unbekannt! Dann blätterte er in seinem Buche, in welchem er die Namen der Kranken und die Art ihrer Krankheit einschreibt; nachher nahm er das kleine Gefäß wieder und, indem er es mit großer Aufmerksamkeit betrachtete, sagte er: Dieses Wasser ist dasjenige

Wenn sie es behauptet hätten, wären sie nicht große Aerzte gewesen, sondern Pflücker. Es ist das gleiche mit Micheli Schüpbach; er rühmt sich nicht, alle diejenigen zu heilen, welche ihn um Rat fragen; aber es ist sicher, daß er alle Tage wunderbare Kuren macht. Ich werde einige solcher anführen. Er hat weder griechisch noch lateinisch gelernt, obgleich er manchmal einige unzusammenhängende Worte in dieser Sprache losläßt. Er hat nie weder Hipparch noch Galienus gelesen, noch vielleicht irgend einen andern alten oder modernen Schriftsteller. Aber er hat ein wenig Wundarzneikunst (Chirurgie) gelernt und er hat sie lange mit seinem Vater, welcher als guter Wundarzt galt, ausgeübt; aber er hat besonders das große Buch der Natur studiert und ganz besonders denjenigen Teil, welcher seine Kunst betraf. Es ist nicht unmöglich, daß er bewunderungswürdige Entdeckungen gemacht hat, an welche niemand anders gedacht hatte. Laßt uns nun einige Tatsachen berichten, deren Augenzeuge ich gewesen bin und welche ich mit der gewissenhaftesten Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit erzählen will. Herr von Büren, Baron von Baumarcus, welcher seit längerer Zeit



Aus dem Bärnfest-Umzug 1927. — Lotzwil: Imkergruppe. (Phot. O. Rohrer Bern.)

Unter der Leitung von Herrn Bienenbater Hans Ammeter in Lotzwil, der sich um die Hebung der Bienenzucht auch als Kursleiter große Verdienste erworben hat, wurde trotz des diesjährigen, bis dahin ungünstigen Honigertrages, ein vierspänniger Wagen von 11—12 Metern Länge montiert, der die Entwicklung der Imkerei zur Darstellung brachte von der Zeit vor 100 Jahren an bis auf die heutige Zeit. Der erste Teil demonstrierte die Imkerei mit Korbssystem, wie sie zu Großvaters Zeiten war und zeigte die Entwicklung und Neuerungen bis zum Kastenystem von heute. Der zweite Teil brachte die Honiggewinnung und Honigverwertung, insbesondere den Wert und die Heilwirkung des Honigs in der Kranken- und Kinderstube zur Darstellung. Die Lotzwiler Gruppe hatte den Zweck, die Gewinnung und den Wert des Honigs zu zeigen und für diesen Zweig unserer Volkswirtschaft Interesse zu wecken.

mit, welchen man ihm von Baumarcus aus gesandt hatte. Der sogenannte „Doktor“ gab nochmals einige Heilmittel; aber er gestand, daß er wenig Hoffnung auf Genesung des Kranken habe. Wirklich starb der Baron von Baumarcus 20 Tage später. Als wir Sonntags in Bern ankamen, fanden wir im Falken einen deutschen Baron und einen Kammerherrn des Königs von Dänemark. Wir aßen miteinander zu Nacht. Man sprach viel vom berühmten Micheli. Man sagte uns tausend Wunder von ihm, was bei diesen Herren den Wunsch entstehen ließ, ihn zu sehen, obschon beide sich sehr wohl befanden. Man kann noch beifügen, daß der dänische Kammerherr seit mehr als zehn Jahren keinen Wein mehr trank. Als sie ihr Wasser überreichten, sagte Micheli lächelnd und ohne gepffiffen zu haben, zum Baron: Es freut mich, mein Herr, zu sehen, daß es Ihnen sehr gut geht; jedoch haben Sie Ihr Blut etwas erhitzt. Sie würden gut tun, Spa- oder Selterswasser zu trinken, wenn Sie es bequem können. Dann sagte er zum Dänen: Sie sind nicht so kräftig wie Ihr Reisegefährte. Ich sehe, daß Sie keinen Wein trinken; fahren Sie fort, sich dessen zu enthalten, Sie werden sich nur umso wohler befinden. Aber wir wollen zu meinem Fall zurückkommen, es ist einer der sonderbarsten | gepffiffen, wie für mich. Ich war in einer Ecke des Zimmers und seltensten. Vielleicht hat Micheli nie für jemanden so viel | und hatte meine Augen fest auf ihn gerichtet, und da bemerkte ich, daß, während er andere Wasser untersuchte, er oft auf mein kleines Gefäß blickte, welches auf dem Fensterbrett neben ihm war. Von Zeit zu Zeit nahm er es, schüttelte es und betrachtete es mit großer Aufmerksamkeit. (Schluß folgt.)



Aus dem Bärnfest-Umzug 1927. Laupen: Die Achetringele. (Phot. D. Mohr, Bern.)

Einige Wochen vor Jahreschluß ist es eine wichtige Sorge der Laupenbuben, am Orte selbst oder in einem Nachbardorf eine möglichst große Glocke oder Treichel zu bekommen für die Achetringele, dazu einen Zuckerstockhut mit wallendem Papierstrauß und ein langes, weißes Hemd als Leberkleid, zu dessen Vierung sich jetzt nur noch des Vaters Garderobe eignet. Die größten Buben rüsten sich aus mit einem Wacholder- oder Tannenreisigbesen an langer Stange und einem Kostüm aus zottigen Fellen mit Schreckmaske oder mit grellfarbigen Kleidern der vorgefrigten Mode und einer Schweinsblase an Schnur und Stecken. Am Silvesterabend, bei Nachtanbruch, gehen sie an den Schloßrain hinaus und stellen sich ein, die größten voran, die sechsjährigen Knirpse zu hinterst. Dann setzt sich der lärmende Zug unter Führung der Besenmänner in Bewegung und durchzieht das Städtchen. Auf drei Plätzen bilden sie einen Kreis um ihren Sprecher, der den Umständen angemessene Verse losläßt.



Aus dem Bärnfest-Umzug 1927. — Melchnau hat das alte Melchnauer-Lied vom Schneiderlein im Ankebock dargestellt. Nachstehend der Wortlaut dieses Liedes: (Phot. D. Mohr, Bern.)

Es'ich am-nen Ort im Kanton Bärn,
wohl a dr Gränge vo Luzärn,
im Oberamt Marwange.
Melchnau wird es tituliert
und ist vom Adel auch geziert,
besonders bei der Schmitte.
Vor alte Rytte hei si da
n-e groösi Chueh zum eige gha
im Guger und im Bodme.
Zum Melche het si müesse stah,
die vordere Bei im Guger ha,
die hindere im Bodme.

Dert obe-n-a dem Mühli-rain,
dert het sie müesse gmulche sein
am Morge-n-und am Obe.
Bir Mühli ischt e Weher gsi,
wo me die Chueh het gmulche dry,
anstatt in einen Kübel.
Einst het es si du zuegetreit,
es isch e Schniider i Weher gheit,
Das war ja ein groß Uebel.
Druf, wo du ds Müllers hei im Herbst
die Brechete hei gha, die größt,
do isch es ne de glunge.

Si hei bim z'Müni i dem Stoc,
da Schniider i däm Ankebock
ou wieder umegunge.
Und das het du der Anlaf gäh,
dem Melchnau so dr Name z'gä,
vo wege dem Chueh melche.
Das Viehl ha-n-i nid erdacht,
Es het mer's Eine z'Dhre 'bracht
zu unterst bi der Emme;
zu Kirchberg a der Stroß nach Bärn,
und wär's nid gloubt, ich här was
und cha darüber gränne! [färn

Das Bärnfest.

Es ist etwas Sonderbares um das Erlebnis des Bärnfestes. Ich sehe den langen Festzug und bin zu wenig wohlwollender Kritik aufgelegt beim Anblick der Automobilbauernfreude und bei der Unsicherheit, die Fragen zu beantworten: Ist das nun gewesener oder seiender Brauch? Will man uns zum Stillstehen und Rückwärtsgehen einladen? Will man die Gegenwart und die Stadt schlecht machen?

Aber da erhebt sich ein zartes Singen in der Seele, und dieses Singen zittert und schwingt sich aus dem Herzen nach oben und drängt durch den Hals und legt sich weich in die Augen und vertreibt die Kritik des Gehirns. Was singt mein Herz und meine Seele? Sieh, wie die Frau und Mutter mit dem stolzen Namen Bern ihren Namenstag feiert! Wie alle Kinder sich finden in ihrer weiten Wohnung, die geschmückt ist mit Fahnen und Flaggen und glimmenden Lämpchen! Wie die Festkleider ihre Träger als Kinder dieser